

DAMIT DAS LEBEN WEITERGEHT

United4Rescue – Gemeinsam Retten e.V.

Postfach 11 01 31

10831 Berlin

mitmachen@united4rescue.org

SPENDENKONTO

United4Rescue – Gemeinsam Retten e.V.

IBAN DE93 1006 1006 1111 1111 93

BIC: GENODED1KDB

Bank für Kirche und Diakonie eG



WWW.UNITED4RESCUE.ORG





**FLÜCHTENDE SIND MENSCHEN,
KEINE ZAHLEN.**

DAMIT DAS LEBEN WEITERGEHT.

Seit es Kriege und Katastrophen gibt, müssen Menschen fliehen. Sie müssen ihre Heimat verlassen und anderswo nach Zuflucht und Zukunft suchen. Weil es kaum legale, sichere Fluchtwege gibt, bleibt ihnen nichts anderes übrig, als sich auf lebensgefährliche Fluchtrouten zu begeben. Viele haben nicht das Glück, die Gefahren der Flucht zu überleben.

In dieser Broschüre werden einige Menschen vorgestellt, für die das Leben nach der Flucht weitergeht und die ihr Weg nach Deutschland geführt hat. Sie erzählen von ihren Hoffnungen, Träumen und der Realität ihres Lebens in der

neuen Heimat. Wenn es um das Sterben und das Leid geht, das sie auf ihrer Flucht erlebt haben, fehlen ihnen oft die Worte. Über vieles können sie kaum sprechen. Und dass ausgerechnet sie überlebt haben, bleibt ihnen häufig selbst ein Rätsel. Ihre Geschichten sind Zeugnisse unvorstellbaren Leids, aber auch eines unbändigen Lebenswillen.

Diese Geschichten gilt es weiterzutragen. Denn zu oft wird über Flüchtlinge nur als Zahlen gesprochen. Doch Flüchtlinge sind keine Zahlen, sie sind Menschen. Sie haben einen Namen, ein Gesicht, eine Geschichte. Und sie alle haben die gleichen Menschenrechte, die gleiche unantastbare Würde. Nur durch Mitgefühl und Verständnis können wir der Entmenslichung entgegenwirken und eine Gesellschaft gestalten, die niemanden zurücklässt. **Damit das Leben weitergeht.**



MINA

Mutter von drei Kindern.



Afghanistan

”

Wir waren wenige Kilometer vor der Grenze zur Türkei und mussten über einen dieser steilen Berge. Da gab es keinen Weg, nur einen steilen Hang und viel Geröll, nicht einmal einen Pfad, dem wir folgen konnten. Unsere Kinder, Mahdiah und Mostafa waren schon etwas größer, Asma war noch ganz klein. Wir hatten oft keine Kraft mehr, aber unsere Kinder brauchten uns Eltern. Heute weiß ich nicht, wie wir es durch die Berge geschafft haben. Aber wir kamen über die Grenze und dann auch noch bis nach Van. Dort fanden wir Platz in einem Truck. Mit einhundert Leuten saßen wir unter einer Plane, manchmal bekamen wir keine Luft. Wasser zum Trinken? Sehr wenig Wasser und kaum etwas zum Essen. Wir fuhren nur

in der Nacht. Am Tag mussten wir uns irgendwo verstecken. In Istanbul fanden wir eine kleine Wohnung, wir schliefen auf dem Fußboden. Wir planten den weiteren Weg und als wir endlich am Meer waren, versteckten wir uns wieder. Es wurde dunkel und ich sah, dass die Boote aus Plastik waren, ohne festen Boden, den bauten wir selbst ein. Irgendjemand fuhr das Boot, aber das war kein Kapitän, und dann ging der Motor kaputt. Wir mussten uns wieder verstecken. Beim zweiten Versuch schickte uns die türkische Polizei zurück. Beim dritten Mal half uns ein Boot, ich sah das Zeichen der UN. Im Wald in Griechenland lebten wir mit zwei Familien und dreizehn Menschen in einem Zelt. Nebenan war Moria, das Lager. Niemand half uns, wir machten alles selbst. Viele Leute waren aggressiv.

Es wurde viel Alkohol getrunken. Häufig brannte es im Lager. An einem Tag brannte das ganze Lager ab. Es wurde ein neues Lager gebaut. Wir gehörten zu denen, die ein Visum für Deutschland bekamen. Wir können in Deutschland bleiben. Unsere Tochter Mahdiah hat hier die Schule abgeschlossen, sie wird Pflegefachkraft. Mostafa macht im nächsten Sommer sein Abitur. Unsere Kinder sprechen jetzt sehr gut Deutsch. Ich danke Deutschland für alle Hilfe und allen Menschen, die uns helfen. Das ist für unsere Familie gut.“





Gambia

KEBBA

Möchte Maler werden.

„

Unser Vieh hatte keine Weide mehr. Ich habe es bei den Nachbarn weiden lassen, die machten uns Stress. Dann brach, ich war unvorsichtig, auch noch ein Feuer aus und das ganze Gras brannte. Die Nachbarn drohten meiner Familie und sagten, sie würden mich töten, aus Rache. Das war sehr ernst. Ich musste also weggehen. Bis Libyen reichte mein Geld. Dort habe ich sechs Monate für einen

Mann gearbeitet. Das Geld hätte für die Fahrt nach Europa gereicht. Doch als ich meinen Lohn holen wollte, kam der Mann und bedrohte mich mit einer Waffe und sagte: ‚Geh weg, du bekommst kein Geld.‘ Ich stand mit leeren Händen da. Ich hatte gearbeitet und doch nichts verdient. Darum haben wir uns ein Boot genommen, ohne Geld. Mit 115 Leuten gingen wir an Bord. Für das Boot waren wir aber viel zu viele Menschen. Wir fuhren geradeaus, immer weiter aufs Meer. Es gab viele Probleme. Menschen stürzten in die Wellen. Ein großes Schiff kam, rettete uns und nahm uns an Bord. Nur 80 Menschen von den 115, die losgefahren waren, erreichten Italien, ich war einer von ihnen. In Italien musste ich ins Lager. Man gab uns aber zu essen und zu trinken. Zwei Jahre lebte ich dort,

ohne Geld. Das war viel Zeit voller Leerlauf. Ich fing also an, die Zigaretten, die wir bekamen, zu verkaufen. Das machten andere auch, jetzt hatte ich etwas eigenes Geld, aber auch Stress mit den anderen im Lager. 2017 schaffte ich den Weg nach Deutschland. Mein Bruder ist auch hier. Ich wohne im Wohnheim und besuche den Deutschkurs. Zurück nach Gambia? Meine Eltern sind tot, da ist niemand mehr. Vielleicht sind die wegen der Hitze gestorben oder wegen Stress, ich weiß es nicht. Mein Bruder und ich sind die Letzten unserer Familie. Wir sind jetzt hier. Ich will hier gerne richtig arbeiten. Mein Ziel ist es, Maler zu werden.“

„Afghanistan ist keine Heimat mehr. Niemand mag die Regierung der Taliban. Glaub mir, es ist trotzdem schwer, seine Heimat zu verlassen. Ich bin 2018 gegangen und im Dezember 2021 hier angekommen. Meine Brüder sind jetzt im Iran. Nur meine Eltern sind in Afghanistan geblieben. Als ich losgegangen bin, habe ich schnell begriffen, dass alle, die gehen, unterschiedliche Wege wählen. Ich fuhr in einem Bus in die Provinz Nimrus, dann weiter über die Grenze nach Pakistan. Dort wurde ich mit anderen Flüchtlingen in Autos gestopft. Ab Kerman lagen wir zu viert in einem Kofferraum, bis nach Teheran. Vor jedem Kontrollposten der Polizei entlang der Strecke mussten wir aussteigen, damit wir nicht entdeckt wurden. In stundenlangen Fußmärschen wanderten wir in weitem Bogen um die Polizei-

stationen herum. Dann stiegen wir wieder in den Kofferraum. In Teheran habe ich dann ein Jahr und vier Monate gearbeitet. Ich brauchte Geld für den weiteren Weg. Nach einer Kontrolle durch die Polizei wurde ich zurück nach Afghanistan gebracht. Doch sofort habe ich mich wieder auf die Flucht gemacht. Als ich zum zweiten Mal in Teheran ankam, ging es wieder im Kofferraum weiter. Vor dem Grenzgebirge, das den Iran von der Türkei trennt, mussten wir bei Maku in einem Haus warten. Wir waren dort etwa 50 Flüchtlinge. Jemand zeigte uns einen Weg durch das Gebirge. Unsere Gruppe blieb nun fest zusammen. Auf der

türkischen Seite wurden wir in zwei Lieferwagen geladen, wieder fuhren wir nur nachts. Trotzdem gerieten wir in eine Polizeikontrolle. Alle, die alleine unterwegs waren, wurden sofort zurückgeschickt. Die Familien mussten nur ins Gefängnis. Ich reiste allein und wusste, für mich ist es hier zu Ende. Ein Familienvater sagte aber: ‚Der ist mein Bruder, gehört zu meiner Familie.‘ Das war ein guter Mann. Nach acht Tagen wurden wir aus dem Gefängnis entlassen. ‚Meine Familie‘ bekam Papiere, wir gingen in die Stadt Izmir und warteten im Wald am Strand. Ein Schlauchboot mit einem Außenbordmotor wurde von einem von uns gefahren, den hatte man zum ‚Kapitän‘ erklärt und ihm gesagt: ‚Fahr ins

Licht!‘ Doch ein türkisches Polizeiboot entdeckte uns. Die Polizisten zerstörten unser Boot und wir saßen wieder im Gefängnis. Für Geld kamen wir frei. Beim achten Versuch schafften wir es nach Europa. Es war im Oktober 2019. Wir mussten nach Moria in das griechische Lager auf der Insel Lesbos. Ich wusste: Hier kann ich nicht bleiben. Also beschloss ich, ich werde zu Fuß nach Deutschland gehen. Acht Monate habe ich gebraucht. Im Dezember 2021 kam ich an. Die Familie, die gesagt hatte, ich sei der Bruder, hat das Feuer in Moria überlebt. Die sind auch in Deutschland. Hier wohne ich im Wohnheim. Ich will Busfahrer in Deutschland werden, ich will nützlich sein. Freiwillig habe ich meine Heimat verlassen, freiwillig will ich hier bleiben und arbeiten.“



GHOLAM

Floh vor den Taliban.



Afghanistan

”

In der Türkei kamen wir ans Meer. Man gab uns ein Schlauchboot, die Männer pumpen es mit großen Pumpen auf. Zwei Stunden fuhren wir auf das Meer hinaus und steuerten die Lichter von Lesbos an. Aber man hatte viel zu viele Menschen in das kleine Boot gesetzt. Dann wurden die Wellen wild. Kurz vor der Küste begann das Boot langsam auseinanderzubrechen. Die Polizei kam mit einem großen Schiff, wir sahen die griechische Fahne und schrien um Hilfe. Die Polizisten riefen Kommandos und gestikulierten wild, wir sollten zurück an die türkische Küste. Wir

wären alle ertrunken und schrien immer lauter um Hilfe, das war Panik. Plötzlich half uns die Polizei dann doch. So kamen wir nach Lesbos und später nach Athen. Wir drei Geschwister wollten dort zur Schule gehen. Das war aber verboten. Jetzt bin ich seit fast zwei Jahren in Deutschland. Zum ersten Mal im Leben gehen meine Geschwister und ich richtig zur Schule. Ich hatte aber früher schon Lesen und Schreiben gelernt, meine Eltern konnten mir für einige Zeit den Besuch einer privaten Schule ermöglichen. Da wir auf der Flucht nie Schule hatten, habe ich meinen Geschwistern Lesen und Schreiben beigebracht. Ich war eine strenge Lehrerin, darauf bin ich heute noch stolz. Jetzt bin ich auf dem Weg zum Abitur und mache sehr viel Sport. In der Familie haben wir alle Aufgaben verteilt, für die

Post bin ich verantwortlich und bearbeite die Fragebögen und die Anträge an die Behörden. Ich werde etwas im Bereich IT studieren.“



Afghanistan

ZHARA

Brachte ihren Geschwistern
Lesen und Schreiben bei.





ZEINAB

222 ist ihre Lieblingszahl.



Afghanistan

„

Im Lager in Griechenland lebten wir in einem hölzernen Container, wir saßen da fest und versuchten Papiere für Deutschland zu bekommen. Gerne hätten wir Geschwister eine griechische Schule besucht, aber wir hatten keine ID-Karte. Eigentlich hatte ich als Kind nur eine einzige Lehrerin, meine Schwester Zahra, die uns Lesen und Schreiben in unserer Muttersprache Farsi beigebracht hat. Aber wenn ich im Lager etwas Geld hatte, kaufte ich mir einen WLAN-Zugang und abonnierte einen YouTube-Kurs für Englisch. Eine Hilfsorganisation veranstaltete im Lager ein Sportprogramm, da ging ich hin, boxte und machte Sport. Aus dem Lager rausgehen? Stadtbummel in Athen? Das ging erst, als man uns einen pinken Stempel

in unsere Papiere gesetzt hatte. Nach drei Jahren konnten wir endlich nach Deutschland reisen. In Deutschland traf ich meinen Zwillingsbruder und unseren jüngsten Bruder wieder, die waren mit unserem Vater vor uns aus Afghanistan geflohen. Wir leben jetzt mit sieben Menschen in drei Zimmern, jede und jeder ist für sich selbst und auch für die ganze Familie verantwortlich. Ich gehe zum Beispiel für alle Geschwister zu den Elternsprechtagen in unsere unterschiedlichen Schulen und unterstütze meine Mutter bei den Elternabenden. Zwischen Schule, Sport und Deutschunterricht nehme ich mir Zeit für mich und zeichne in aller Ruhe mit dem Bleistift und spiele Klavier. Meine Glückszahl ist übrigens die 222, dreimal die Zwei; in der Zahl steckt Schwung, solche Bewegung ist auch in meinem Leben.“

„

In Afghanistan hatte ich selten Schule. Ich war noch ein Kind, als wir unsere Heimat verlassen mussten. Papa und meine Brüder mussten schon vor uns weg. Mama und meine Schwestern gingen mit mir. Von der Zeit damals weiß ich nichts mehr genau. Nur diese Boote am Meer erinnere ich, die waren wie Spielzeug, wir mussten die aufpumpen. Auf der Fahrt über das Meer hatte ich keine Angst. In Griechenland kamen wir auf Lesbos in ein Lager, das brannte später ab und wir wurden in ein anderes Lager gebracht, das lag

nördlich von Athen. Drei Jahre saßen wir fest. Irgendwann sagte unsere Mutter, wir hätten jetzt Pässe für Deutschland. Wir wohnen heute in einer Dreizimmerwohnung mit Küche und WC. Mit sieben Menschen in drei Zimmern. Das ist eng, aber es geht. In Afghanistan war alles unsicher, ich konnte kaum zur Schule gehen. Meine Schwestern hatten keine Chance, die Schule zu besuchen. Lesen und schreiben? In Afghanistan? Ich? Ja, kann ich, meine Schwester hat es in einer privaten Schule gelernt und dann alles, was sie wusste uns, den Geschwistern beigebracht. Eine richtige Schule besuche ich zum ersten Mal in meinem Leben hier in der Gemeinschaftsschule. Alle geben sich sehr viel Mühe mit mir. Eine Lehrerin zeigt mir das mit der neuen Sprache.

Klaus gibt mir zusätzlichen Deutschunterricht, ohne Geld. Er macht das in der Kirchengemeinde. Ich bin richtig gut in Mathematik und gebe Mathe-Nachhilfe. Ich mache jetzt meinen MSA-Abschluss und will Architektur studieren. Meine große Schwester wird etwas mit IT machen, meine etwas ältere Schwester besucht die Abendschule, macht Abitur. Ob ich Freunde hier habe? Natürlich. Dreimal in der Woche gehe ich boxen, in den Verein. Da trainiere ich gemeinsam mit vielen Deutschen. Ob ich nach Afghanistan zurück will? Nicht wirklich, wenn die Taliban weg sind, dann ja, gerne.“

ALI

Geht drei Mal die Woche zum Boxtraining.



Afghanistan





NARMEEN & ZAIN

Sie wurden von Bürgerinnen zu Flüchtlingen.



Syrien

”

Narmeen: „Zuhause in Idlib war alles gut. Flüchten wollte ich niemals im Leben. Warum auch? Ich hatte studiert, konnte arbeiten, hatte kleine Kinder. Aber wenn Bomben über den Köpfen deiner Familie explodieren? Dann ist dein Land plötzlich keine Heimat mehr. Wir haben alles verkauft und wurden von angesehenen Bürgern zu Flüchtlingen. Ich hatte nur noch eine einzige Sorge: Wie bekommst du deine Kinder satt? Mein Mann und ich haben häufig nur Wasser getrunken, aber die Kinder hatten etwas zu essen.“

Zain: „Ich war sechs Jahre alt. Schon am ersten Tag wusste ich, das hier ist keine normale Reise. Wenn Mama oder Papa mich tragen wollten, habe ich gesagt: ‚Nein, ich gehe selbst!‘ Meine Sachen? Ich wollte die alleine tragen. Was Flucht ist, wusste ich schnell: Du weißt nicht, wo du bist, es gibt keine Toilette, kein richtiges Wasser, niemand hilft dir, nur deine Familie ist für dich da.“

Narmeen: „Fünf von den sechs Schlauchbooten kamen in Griechenland an. Wir hatten Glück, der Mann, der unser Boot fuhr, konnte das. Eins der sechs Boot blieb verschwunden, für immer. Bei der Überfahrt schöpften wir Wasser aus dem Boot, mit hohlen Händen, dabei beteten und weinten wir. Die Kinder waren tapfer. Wir kamen auf der Insel Kos an und man brachte uns zu einem Schiff nach Athen.“

Zain: „Das Boot? Die Überfahrt? Die Erinnerung ist weg. Ich war ein Kind und musste trotzdem in Ungarn in ein Gefängnis. Man gab uns ausschließlich Schweinefleisch zu essen. Die wussten genau, dass wir das als Muslime nicht essen dürfen und grinsten uns böse an, es gab nichts anderes. Aber: Diese Menschen haben uns nicht klein gekriegt. Außerdem sind Mama und ich ja ein Team. Seit damals ist Mama meine allerbeste Freundin.“

Narmeen: „In Flensburg wusste ich sofort: Hier bist du sicher. In Aleppo hatte ich Jura studiert, meinen Bachelor gemacht, jetzt werde ich zur sozialpädagogischen Assistentin umgeschult und mein Mann ist Systemadministrator für die Flüchtlingshilfe Flensburg.“

Zain: „Am ersten Tag war hier Einschulung. Alle redeten laut, nur ich war stumm. Die Kinder waren stolz, ich stand daneben. Ich wusste: Du musst jetzt schnell Deutsch lernen. Ich lernte sogar blitzschnell Deutsch. Bald schließe ich die Schule ab. Ich lerne dann Erzieherin und will im Kindergarten arbeiten.“

„

Ich heiße Rachida, ich komme aus Togo. Mein Mann kommt aus dem Benin, dort gab es Arbeit für uns beide. Wir wurden von der Familie bedroht, sie wollten uns töten. Mein Mann ging vor mir nach Europa, ich bin ihm später gefolgt. Mit vielen kleinen Bussen bin ich durch die Wüste nach Algerien gefahren. Es waren viele Menschen unterwegs, die wollten auch weg, aber jeder blieb für sich alleine. In Algerien habe ich sechs Monate gearbeitet. Es war eine gute Arbeit bei einem Mann und einer Frau. Nach sechs Monaten hatte ich genug Geld. Mit einem kleinen

Bus fuhr ich nach Libyen. Mein Geld wurde mir sofort weggenommen. Irgendwann warf man mich einfach in ein Gefängnis. Alle wurden hier geschlagen. Mir traten die Männer in den Bauch. Ich war sehr krank. In Libyen war ein Mann aus dem Benin, der hatte Geld, das reichte für mich und zwei andere Frauen. Das war ein guter Mann, der half und wollte nichts dafür haben. Morgens, als es noch dunkel war, ging es los. Das Boot war aus Plastik, es war sehr klein und es war sehr eng. Das Meer war ruhig. Es standen nur Sterne am Himmel. Ich hatte Schmerzen im Bauch. Andere bluteten aus Wunden am Kopf. Wir fuhren einfach raus, immer weiter auf das Meer. Aber unser

kleines Boot war schlecht, es brach immer mehr auseinander. Die Sonne stieg auf und als sie hoch stand, tauchte ein Schiff auf. Es kam näher. Ich erinnere ein großes, rotes Kreuz. Man rief uns etwas zu, dann griffen sie nach unseren Armen, zogen uns auf das große Boot. Unser kleines Boot war jetzt ganz kaputt. Wir wären alle ertrunken. Es gab hier warme Decken und sogar eine Toilette. Ein Hubschrauber kam, der war laut und holte viele Kranke ab, flog sie in Krankenhäuser. Ich lag am Boden, hatte mich in eine Decke gewickelt, krümmte mich vor Schmerzen und musste trotzdem auf dem Schiff bleiben. Wie lange ich auf dem großen

Schiff war, weiß ich nicht. In Pula, dem Hafen auf Sardinien, kam ein Arzt, der befühlte meinen Bauch und sagte: ‚Du bekommst Drillinge.‘ Ich sagte: ‚Nein, ich bin nicht schwanger.‘ Er untersuchte mich weiter, sprach noch immer von Schwangerschaft, aber ich wusste, dass ich nicht schwanger war. Dann kam ein Krankenwagen und brachte mich in die Klinik. Ich wurde operiert. Schwanger war ich ja nicht. Man hat da was herausgenommen, das hatten die Tritte im Gefängnis verursacht. Ich wurde gesund. Heute bin ich hier in Deutschland, habe zwei Kinder. Jetzt muss ich schnell zum Kindergarten und meine beiden Kinder abholen.“



RACHIDA

Konnte aus Seenot gerettet werden.



Togo

”

Mit 17 Jahren hatte ich mein Abitur und einen Studienplatz. In Aleppo wollte ich Jura studieren und hatte sogar einen Platz in einem Studentenwohnheim. Aber der Krieg kam immer näher und die Armee wollte mich einziehen. Ich stand vor der Entscheidung: ‚Entweder du schießt oder du wirst erschossen.‘ Also verließ ich meine Familie, mein Land, meine Zukunft. Zwei Jahre war ich in Jordanien in einem Lager eingesperrt. ‚Du musst doch weiterkommen, hier wirst du nichts‘, sagte ich zu mir selbst. Herumsitzen und warten, das kann ich nicht. Mit siebzehn anderen Männern taten wir uns zusammen und gingen in die Türkei. Keiner von uns wollte auf

seine eigenen Landsleute schießen oder selbst erschossen werden. So denkt doch kein vernünftiger Mensch. Wir mussten in ein Schlauchboot steigen, es war sehr eng, völlig überbelegt. Trotzdem kamen wir ohne Probleme nach Griechenland. Man stoppte uns nicht, es wirkte, als ließe man uns einfach durch. Auf dem Fußweg durch Mazedonien, Kroatien, Slowenien, Österreich, Deutschland mussten wir uns zwar immer wieder verstecken, aber damals war der Weg noch offen. Ich wollte nach Norwegen, in Flensburg bat ich dann um Asyl. Man schickte mich nach Glückstadt an die Elbe. Irgendwann musste ich mit einem Richter sprechen. Zunächst durfte ich drei Jahre hierbleiben und ich konnte arbeiten. Endlich! Arbeiten dürfen, das war mein Ziel. Niemand lebt gerne vom Geld des Staates.

Sofort nahm ich einen Minijob an und lernte Deutsch in der Volkshochschule. An ein Studium dachte ich auch noch. Vielleicht Jura? Nein, das war nicht mehr drin, ich lernte KFZ-Mechatroniker. Dann bin ich zu meiner Frau nach Hannover gezogen. Meine Frau kommt auch aus Syrien und hat hier eine große Familie, die ist jetzt auch meine Familie. An der Uni Hannover habe ich mein Deutsch verbessert, das ist jetzt so gut, dass ich die Staatsbürgerschaft bekommen habe. Ich bin jetzt Fahrlehrer. Das war zuerst ein Kompromiss. Für die Fahrschule mache ich kleine Videos, mit denen die anderen Geflüchteten das hier alles verstehen. In meiner Freizeit helfe ich beim Übersetzen. Ich bin stolz, denn in der Fahrschule bin ich für viele ‚der Professor‘.“

MOHAMAD

Er wollte Jura studieren, heute ist er Fahrlehrer.



Syrien



”

Mein Vater blieb im Krieg, mein Bruder war erschossen worden, meinen Schwager hatten sie ins Gefängnis gesteckt. Wir waren ohne Männer: Meine Mutter, meine Schwester und deren zwei Kinder. Frauen und Kinder im Krieg? Die sind schutzlos. Mein ältester Bruder meldete sich aus Spanien und sagte: ‚Ihr müsst sofort weg!‘ Der war selbst vor dem Krieg nach Spanien geflohen, hatte jetzt einen spanischen Pass und durfte dort auch arbeiten. Die Gefahr, in der wir waren, spürte er deutlicher als wir. Meine Mutter und ich flohen in den Libanon, wurden in ein Lager gesperrt, nach zwei Monaten sahen wir noch immer keine Perspektive. Mein Bruder half uns, schickte Geld und wir gingen in die Türkei. Dorthin dirigierte er auch meine Schwester mit den Kindern. Er organisierte alles: Essen, Wohnung und er machte uns immer wieder Mut. Eines Tages kam

OBADA

Floh gemeinsam mit ihrer Mutter,
ihrer Schwester und deren Kindern.



Syrien

er nach Istanbul, das war ein wunderbares Wiedersehen. Er verhandelte mit Schleppern. ‚Dann, wenn meine Familie sicher in Griechenland angekommen ist, bezahle ich,‘ bot er an. So ein Angebot nimmt von denen keiner an, die wissen ja, dass viele nicht ankommen. Doch in Izmir fand er einen Mann, der akzeptierte eine Hälfte des Geldes vor unserer Abfahrt und die andere Hälfte nach unserer Ankunft. Wir wurden in eine Halle gesperrt – es gab kein Brot – und nach drei Tagen mussten wir mit vierzig Frauen und Männern in ein Schlauchboot steigen. Ein Mann sagte freiwillig: ‚Ich kann so ein Boot fahren!‘ Es war dunkel. Kein Mond, keine Sterne, schwarzes Wasser. Die Kinder zitterten vor Angst. Die Lichter aus Griechenland mussten als Orientierungspunkt reichen, aber zwischen den Wellen sieht man die nicht. ‚In einer Stunde seid ihr dort‘, sagte der Schlepper. Drei Stunden brauchten wir. Drei Stunden

Angst. Erst schrien die Kinder, dann zitterten sie nur noch und wurden irgendwann ganz steif. Am Strand konnten wir uns erst nicht bewegen, dann waren plötzlich alle Menschen weg. In der Dunkelheit gingen wir los, kamen in eine Art Gebirge. Kein Haus, kein Mensch, keine Hilfe, keine Polizei. ‚Lasst mich liegen‘, bat unsere Mutter, ‚geht alleine weiter!‘ Mit dem letzten Strom im Handy rief ich meinen Bruder in Izmir an. Der verstand sofort. Es war ein Wunder, dass uns der Rettungshubschrauber entdeckte. Wir wurden gerettet. Als wir im Lager waren, kam mein Bruder aus Izmir und bezahlte uns ein Hotel. Mutter und die Kinder kamen wieder zu neuer Kraft. Später holten uns spanische Freunde im Auto aus Ungarn ab und brachten uns nach Österreich. Diese Menschen halfen ohne Geld. Mein Bruder heißt übrigens Abadi, unsere Namen reimen sich. Wir lieben ihn alle, er hat alles für uns getan.“

”

Das wird nicht so schlimm, dachte ich, als der Krieg begann. ‚Das ist unser Land, wir bleiben,‘ sagte ich. Ich bin Koch und hatte eine gute Arbeit. Ich wollte bleiben, arbeiten und geschäftlich expandieren. Aber plötzlich war alles unsicher und unser Vater entschied: Wir müssen fliehen. Ich arbeitete dann auch in Jordanien, aber man zahlte mir meinen Lohn nicht aus. ‚Du hast ja keine Aufenthaltserlaubnis,‘ sagten sie. Also ging ich in die Türkei und wollte nach Europa. Nun war ich mit meiner Frau alleine unterwegs. Irgendwann mussten wir mit anderen Flüchtlingen auf einen LKW steigen, der fuhr sechs Stunden wild herum. Wir wussten nicht, wo wir waren, da kamen Männer mit Gewehren, die riefen: ‚Alle aussteigen!‘ Die Kinder schrien, alle hatten

Angst, riefen, weinten und redeten durcheinander. ‚Nein, wir wollen nicht,‘ riefen wir, als wir die Schlauchboote sahen. Alles, was wir hatten, nahm man uns ab, nur meinen Ausweis steckte ich schnell unter mein Hemd. ‚Tod oder Schiff,‘ brüllten die Männer, fuchtelten mit ihren Gewehren und zwangen vierzig Menschen in die viel zu kleinen Boote. Wir hatten Glück, denn ein erfahrener Mann, der von der Küste stammte, steuerte unser Schlauchboot. Der musste nur die Hälfte bezahlen, aber das war noch immer viel Geld. Irgendwann, als wir endlich Wien erreicht hatten, stand ich vor einem Ticketautomaten und wusste nicht weiter. Da kam ein Araber und half mir. Der verlangte kein Geld, er wollte uns nur helfen. ‚Nur helfen,‘ so begrüßte uns Europa. Am 2. Oktober 2015 kamen wir in eine alte Kaserne nach Eutin in Schleswig-Holstein. Das war unser Lager. Sofort fing ich an, mit YouTube, Downloads und allen Hilfs-

mitteln Deutsch zu lernen. Zuerst lernte ich die Buchstaben, dann die Worte. Jedes neue Wort habe ich gleich ausprobiert. Ein Sachbearbeiter fragte mich: ‚Wieso hast Du Deutsch gelernt?‘ ‚Ich konnte nicht mehr warten,‘ antwortete ich. Darüber haben alle gestaunt. Ich bin Koch und ich wollte mit meiner Frau immer ein Lokal betreiben und auf eigenen Beinen stehen. Wir sind beide Profis. Die westeuropäische Küche lernte ich in einem Hotel an der Ostsee kennen. Unsere Idee war: Gesunde, handgemachte Fast-Food-Gerichte. Aber finde mal ein geeignetes leerstehendes Lokal. Wir mussten nach Duisburg umziehen. Wir eröffneten unsere „Chickenburg“ und wissen, dass Kunden mit uns sehr zufrieden sind. Der Name und das Logo sind geschützt, wir haben also noch große Pläne aber sind heute schon glücklich.“

MUHI ALDIN
Brachte sich selbst Deutsch bei.





BADER & JASINA

Ihre Kinder spielen wieder.



Syrien

„

Bader und Jasina*, beide aus Syrien, sind mit ihren fünf Kindern aus Libyen geflohen. Die Überfahrt über das zentrale Mittelmeer war für sie die einzige Möglichkeit, der Spirale der Gewalt zu entkommen. Im Januar 2024 wurden sie vom Rettungsschiff Humanity 1 gerettet.

Bader: „Wir waren lange Zeit in Libyen: Meine Frau verließ Syrien 2012, ich 2009. Wir haben geheiratet und fünf Kinder bekommen. Die Schmuggler ködern dich mit Worten: ‚Das Boot kommt morgen, aber ihr müsst alles heute bezahlen.‘ Also zahlten wir eine Menge Geld und dachten, dass es morgen oder übermorgen kommen würde. Beim ersten Schmuggler mussten wir drei Monate in einem Lagerhaus warten, bis Mai, und jeden Tag sagten sie, ‚es wird morgen kommen‘ oder ‚wir brauchen mehr Geld.‘“ **Jasina:** „Sie waren so aggressiv gegenüber den Kindern. Einmal wurde uns befohlen, ihnen den Mund mit Klebeband zuzukleben, um sie zum Schweigen zu bringen.“

Bader: „Im August versuchten wir es erneut. Wir zahlten die Hälfte des Geldes im Voraus. Man sagte uns, es sei ein großes Fischerboot, sicher für Kinder und

Familien. Sie sagten uns: Weil das große Schiff nicht so nah herankommt, müsst ihr zuerst in dem kleinen Boot fahren, um auf das große Fischerboot zu kommen. Das war die nächste Lüge. Das kleine Boot war nur 12 Meter lang und 2 Meter breit, und es waren 165 Leute an Bord. Weil das Boot überfüllt war, kippte es nach 10 Minuten durch die Wellen um. Das Wasser war nicht sehr tief, aber viele Menschen konnten nicht schwimmen. Also brachten die Männer, die schwimmen konnten, die Kinder und Frauen an den Strand und kamen wieder zurück. Wir wurden getrennt und es war sehr beängstigend, sehr chaotisch. Wir gingen von Schmuggler zu Schmuggler und zahlten eine Menge Geld. Als wir beim nächsten Schmuggler ankamen, blieben wir ein oder zwei Tage in seinem Haus. Er wollte meine Frau belästigen. Er öffnete die Tür von dem Zimmer, in dem sie schlief. Er sagte: ‚Ich möchte hier in diesem Zimmer schla-

fen.‘ Wir sagten: ‚Na ja, das Haus ist groß.‘ Er sagte: ‚Du redest nicht, du sagst mir nicht, was ich zu tun habe, du bist im Grunde ein Sklave. Du bist Syrer. Ihr habt keine Würde. Eure Frauen sind billig.‘ Er schlug mich auf den Kopf.“ Endlich wurde uns wieder gesagt: ‚Es gibt ein Boot.‘“

Jasina: „Unsere Kinder wurden die ganze Zeit unterdrückt, und jetzt fühlen sie sich frei. Jetzt, wo wir hier [an Bord] in Sicherheit sind, habe ich das Gefühl, dass ich ihnen sagen kann, sie sollen spielen gehen. Sie haben Raum zum Atmen, denn vorher gab es immer Spannungen. Und die Kinder sagen: ‚Wir wollen hier auf dem Schiff bleiben.‘ Für die Zukunft wünschen wir uns Stabilität, Sicherheit und dass die Kinder eine Ausbildung bekommen. Wir wollen, dass sie richtig essen und zu regelmäßigen Zeiten schlafen können und Spielzeug haben – dass sie ein normales Leben führen können.“

* Namen geändert



Afghanistan



”

Ich bin ausgebildeter Elektriker und habe für die Telekom Afghanistan gearbeitet. Dann kam die US-Armee. Ich wurde angeworben und arbeitete für die Amerikaner. So geriet ich auf die schwarze Liste der Taliban. Die überfielen meine Eltern, weil sie dachten, ich wäre zuhause. Sie erschossen alle, die sie im Haus antrafen. Ich war nicht da. Zufall. Das war 2013. Ich wusste, dass meine Frau, unser Sohn und ich sofort das Land verlassen mussten. Ich kaufte drei Flugtickets. Wir flogen nach Kopenhagen und fuhren weiter

RAMIN

Entkam durch Glück seiner Ermordung durch die Taliban.

nach Schweden. In Schweden gaben wir unsere Fingerabdrücke ab. Wir baten um Asyl und fühlten uns sicher. Nach einem Jahr stand fest: Unsere Abschiebung nach Kabul ist beschlossen. Wir erwarteten gerade unser zweites Kind. Ich wusste, meine Fingerabdrücke und die Iris meiner Augen sind bei den Taliban registriert. Direkt mit der ersten Kontrolle am Flughafen wären wir also wieder im Fadenkreuz der Taliban. Ich war verzweifelt, meine Frau Maryam war verzweifelt. Wir fuhren also nach Deutschland. In Neumünster kamen wir ins Lager. Man sagte uns, wir würden auf einer Insel, die Amrum heißt, untergebracht. Ich suchte Amrum auf der Karte und fand eine

winzige Insel. Ich dachte: Einsam sein? Nein, bitte nicht. Einsam waren wir auf der Insel nie. Gabi, unsere Nachbarin, half uns. Auf Amrum ging ich zur Freiwilligen Feuerwehr, ich lernte alles und wurde Truppführer. Arbeit? Im Supermarkt habe ich das Kühlregal gefüllt. Auf der Insel gab es keinen Deutschkurs, also habe ich gedacht: Wenn du Englisch kannst, lernst du auch Deutsch und habe es mir selbst beigebracht. Wir waren glücklich und versuchten zu vergessen, dass wir abgeschoben werden könnten. Dann lag plötzlich die Ausweisung nach Schweden mit den Tickets im Briefkasten. Ich dachte: Das ist jetzt das Ende. Unsere Lebensuhr stand still. Alle Freunde, die Kameraden der Feuerwehr, die anderen Kindergarteneltern unterschrieben für uns, sogar der Bürgermeister legte Einspruch ein. Ein Anwalt unterstützte uns. Das half

nichts. Siebzehn Tage vor unserer Abschiebung gingen wir ins Kirchenasyl. Der Pastor schloss für uns auf. Gabi war für uns da, Tag und Nacht. Wir gingen nicht auf die Straße, sahen nicht aus dem Fenster, bewegten uns kaum. Siebzehn Tage sind eine Ewigkeit. Die Polizei fuhr einige Male an der Kirche vorbei. Als die Frist verstrichen war, bekamen wir ein Asylverfahren und am Ende sollten wir direkt zurück nach Kabul. 500 Unterschriften, Eingaben, Rechtsanwalt, nichts half. Unsere Kinder sprechen gutes Deutsch, unser Sohn war für das Gymnasium empfohlen, wir waren verzweifelt. Die Härtefallkommission war unsere allerletzte Hoffnung. Die beriet über unseren Fall und wir bekamen einen Aufenthaltstitel, sieben Jahre Angst waren endlich vorbei. Wir dürfen leben! Jetzt arbeite wieder ich als Elektriker, für eine Sicherheitsfirma.“

”

Ich war schwanger, als uns in Schweden die Abschiebung nach Kabul drohte. Die Sorgen fraßen an mir, ich konnte nichts essen und lebte sechs Monate von Obst und Milch. Nach der Geburt sind wir nach Deutschland geflohen. Hier wurden wir auf die Insel Amrum geschickt. Erst fuhren wir zwei Stunden mit dem Schiff, dann einige Minuten mit einem Auto, uns wurde zwischen vielen Handwerkshöfen eine Wohnung gegeben. Die Leute dachten, wir wären als große Familie gekommen, aber die zwei Zimmer reichten aus, unsere Kinder waren ja noch klein. Morgens um 7 Uhr klopfte jemand laut an der Tür. Ich erschrak furchtbar. Draußen stand eine große, fremde Frau, die hielt einen Korb mit einem Frühstück in der Hand, das für mindestens acht Menschen gereicht hätte.

Ramin, mein Mann, sprach mit der Frau Englisch. Die Frau fragte, was uns fehlt. Ramin sagte, wir hätten alles. Mittags kam sie wieder und brachte Kinderspielzeug, Möbel, Besteck und alles, was man zum Wohnen braucht. So lernten wir Gabi kennen. Meine Angst war jetzt kleiner und die Kinder waren glücklich. Heute ist Gabi unsere beste Freundin und die Oma unserer Familie. Am Sonntag veranstalteten wir ein Festessen. Das blieb so: Jeden Sonntag gab es ein Festessen. Gabi tat alles für uns. Unsere Kinder kamen in den Inselkindergarten, sie lernten schnell Deutsch. Ob ich Deutsch lerne? Langsam kann ich ein wenig sprechen. Es gab auf der Insel keinen Kurs. Mit den Kindern spreche ich unsere Muttersprache, sie sollen Afghanistan nicht vergessen. Auch andere Flüchtlinge kamen auf die Insel, eine Familie aus dem Iran zum Beispiel. Die Freundschaft mit denen tat mir gut. Es begannen lange Monate ohne große

Angst. Dann meldeten sich die Behörden und wollten uns nach Schweden zurückschicken. Am Ende blieb uns nur noch das Kirchenasyl. Gabi kam, Gabi half, alle halfen: Die Insel, die Kirche, die Feuerwehr. Tagelang war ich erstarrt, konnte mich kaum bewegen. Dann war eine Frist verstrichen und ein deutsches Asylverfahren begann. Immer wieder hieß es: ‚Sie müssen zurück nach Kabul.‘ Am Ende durften wir bei der Härtefallkommission vorsprechen. Sieben Jahre war immer alles unsicher gewesen, jetzt bekamen wir einen Aufenthaltstitel. Endlich waren wir in Sicherheit und unser Leben begann neu. Auf der Insel kam unser drittes Kind zur Welt.



Jetzt leben wir in einer kleinen Stadt. Ramin hat Arbeit in seinem Beruf. Die Kinder besuchen die Schule: der Große das Gymnasium, die Kleinste den Kindergarten. Da helfe ich viel, ich habe neue Freundschaften geschlossen und ich würde gerne im Kindergarten arbeiten. Aber dazu fehlt mir noch der Deutschkurs. Damit geht es bald los.“

MARYAM

Sollte schwanger aus Schweden abgeschoben werden.



Afghanistan

ANGE UND ANNA* (möchten wieder lächeln können)

von der Elfenbeinküste flohen im Juli 2023 über das zentrale Mittelmeer. Zehn Stunden nachdem sie in Tunesien aufbrachen, konnte unsere Crew sie von dem überbesetzten, seeuntauglichen Boot retten. An Bord erzählen sie der Crew ihre Geschichte.

Ange: „Mit Kindern in Tunesien zu bleiben, das war unmöglich. Menschen flüchten nicht übers Wasser, wenn keine Gefahr hinter ihnen ist. Tunesien war kein Ort für mich. Also musste ich das Risiko mit meiner Tochter eingehen. Ich tat es, weil ich die Hoffnung aufgegeben hatte. Ich konnte nicht bleiben. Meine Tochter schlief. Ich stieg in das Boot. Als sie aufwachte, rief sie: ‚Mama, was ist das?‘ Ich fragte: ‚Was hast du gesehen, Prinzessin?‘ Sie rief: ‚Mama, da ist so viel Wasser!‘ Ein kleines Mädchen, erst vier Jahre alt. Es war auch

ein kleines Mädchen im Boot, zusammen mit meiner Tochter. Ein einjähriges Baby.“

Anna: „Wir verließen Tunesien und kamen um 11 Uhr in internationalen Gewässern an. Da war kein Rettungsschiff, wir fuhren einfach weiter, das Wasser wurde knapp. Der Motor war kaputt. Das war’s. Wir haben versucht, eine Nummer anzurufen, ein italienisches Rettungsschiff, aber die Nummer ging nicht durch, wir bekamen keine Antwort. Wir haben von 11 Uhr bis 21 Uhr gewartet.“

Ange: „Es gab keine Hoffnung mehr. Wir wussten nicht einmal, wo wir waren. Es war vorbei. Ehrlich, es war vorbei. Wasser drang in das Boot ein. Wir konnten nichts sehen. Aber plötzlich sahen wir euch. Als wir eure Schnellboote sahen, fingen wir an zu schreien. Die Kinder weinten. Ich sagte, dass ihr

vielleicht Engel seid, die Gott uns gebracht hat.“

Ange: „Als ihr uns gerettet habt, habt ihr darauf geachtet, dass niemand ins Wasser fällt, auch keines der Kinder. Ihr habt es geschafft, all diese Kinder zu retten, das war eine große Erleichterung für mich. Als ich auf euer Schiff kam, war ich so erleichtert. Ich habe mich gefragt, ob ich es wirklich bin, ob ich wieder zum Leben erwache.“

Anna: „Wenn ihr nicht gewesen wärt, wären wir jetzt tot, also: danke. Wenn es dieses Boot aus Deutschland nicht gäbe, wäre unser Leben zu Ende. Ich würde gerne mit euch gehen, denn Italien hat mich nicht gerettet. Ich würde gerne nach Deutschland gehen.“

Ange: „Und darum, dass wir wieder Freude finden können.

Wir haben die Freude schon vor langer Zeit verloren. In den Jahren, die wir in Tunesien verbracht haben, gab es keine Freude. Wenn Europa uns diese Freude zurückgeben könnte, damit wir lächeln können, wie andere Menschen auch; wenn Europa uns als Menschen akzeptieren könnte – das wäre schön. Wir sind ja auch Menschen.“

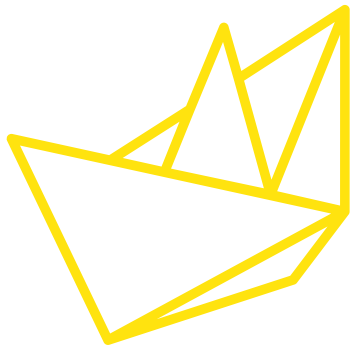
Das Gespräch wurde von Sasha Ockenden, Kommunikationskoordinator an Bord der Humanity 1, auf Französisch geführt und aufgezeichnet.

→ sos-humanity.org/stimmen/stimmen-gerettete/anna-und-ange

* Namen geändert

Elfenbeinküste





BUTRUS

Krieg und Klimawandel
zwangen ihn zur Flucht.



Südsudan

„

Ich heiße Butrus und komme aus dem Südsudan. Am 9. Juli 2011 feierten wir ein großes Unabhängigkeitsfest, seit damals sind wir ein selbstständiger Staat. Wir hatten unsere Regierung gewählt und alle hofften auf Frieden. Aber irgendwelche alten Kämpfe flammten neu auf. Mein Vater wurde 2014 getötet und ich wich dem Krieg aus, verließ unser Dorf und ging in die Hauptstadt Juba. Eigentlich wollte ich studieren, aber ein Studium kostet Geld. Ich hatte zu wenig Geld. Darum habe ich für einen Mann aus Kenia gearbeitet. Dieser Mann besaß einen Telefonladen. Meine Aufgabe war es, die Akkus der Handys aufzuladen. Dann flammten die Kämpfe

auch in der Stadt auf, überall lagen Tote. Wer gegen wen kämpfte, wusste niemand mehr. Ich brachte mich in einem Flüchtlingslager der Vereinten Nationen in Sicherheit. Die UN und mein Chef aus dem Telefonladen halfen mir und ich reiste weiter nach Ägypten. Endlich wollte ich studieren, aber das Geld reichte wieder nur für Essen und Wohnen. Ich verrichtete Putzdienste, war Straßenfeger, diese Arbeit ist extrem hart. Für mein Studium hätte ich noch mehr arbeiten müssen, nach zwölf Stunden geht aber nichts mehr. Ich lernte meine Frau kennen, sie wurde schwanger. Über das UN-Aufnahmeverfahren kamen meine Frau und unser Kind nach Deutschland. Zwei Jahre später –

nach vielen Anträgen – konnte ich ihnen folgen. Endlich! Ich spreche Englisch und lerne Deutsch. Englisch hilft mir hier in einigen Behörden, oft aber auch nicht. Jetzt müssen wir unsere Übergangswohnung räumen und suchen eine eigene Wohnung. Zum Glück hilft uns die Diakonie. Wir müssen hier bleiben, denn unser Land ist arm. Es ist zu trocken, es wächst kaum noch etwas. Und wenn plötzlich doch Regen kommt, dann ist es viel zu viel Wasser und das Land wird überflutet. Dazu ist immer noch Krieg.“

”

Als die Taliban bei uns in Kabul sechs Menschen ermordet hatten, wusste ich, dass ich jetzt gehen muss. Es ist bei uns alles wieder so, wie es vor 10.000 Jahren gewesen war. Die Frauen müssen zuhause bleiben, sollen nur noch Kinder bekommen und dürfen nicht mehr auf die Straße. Meine Schwester traute sich nicht einmal an die Straße heran zu gehen. Aber so geht es heute doch nicht mehr! Die Taliban sind sehr schlecht. Ich musste aus Kabul raus und fliehen. Nur wie? Zuerst musste ich zu Fuß gehen, dann auf einem Pick-up sitzen, stundenlang ging es in Kofferräumen ohne Luft und Licht über die Straßen. Essen und Trinken gab es nicht. Immer ging es

mit anderen Menschen weiter, es war immer eng. Über die Grenze zwischen Afghanistan und dem Iran kommt man nur zu Fuß. Viele Stunden war ich mit sechs Frauen und deren drei Mädchen unterwegs, dann kamen noch andere Männer dazu. Immer wieder musste ich für mein Vorankommen bezahlen. Wir fuhren immer nachts und standen mit 50 Menschen dicht gedrängt im dunklen Laderaum des Lastwagens. Bewegungslos, ohne Wasser, ohne Licht. Tagsüber, von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang mussten wir uns irgendwo verstecken. Es kamen mehr Frauen und Kinder zu unserer Gruppe, die haben viel geweint. Am Strand am Mittelmeer stand ein leerer Überseecontainer. In dem sollten wir uns bis zur Überfahrt verstecken. Man verriegelte die Stahltür des Containers hinter uns und wir mussten

ganz leise sein. Niemand durfte uns hören, wir warteten. Aber wie sagt man Kindern, dass sie nicht weinen dürfen? Abends mussten wir auf ein Segelschiff steigen. Unter Deck war ein Raum, dort standen wir mit 68 Menschen. Auf dem Mittelmeer brachen immer wieder hohe Wellen über dem Boot zusammen. Die Kinder wimmerten und weinten. In der Ferne lagen Inseln, Kreta war in Sichtweite. Häufig hatte ich Angst, dass unser überfülltes Boot einfach kentern würde. Andere Schiffe sind ja auch im Meer verschwunden und die Menschen nie angekommen. Wir gingen in Catania auf Sizilien an Land. Da mussten wir unsere Fingerabdrücke abgeben. Ich sagte: ‚Wir kommen hierher, denn Zuhause sind wir schon lange tot.‘ Bei uns gibt es Schiiten und Sunniten, eigentlich ist der Unterschied

zwischen Schiiten und Sunniten nur klein. Trotzdem werden Schiiten von den Taliban einfach getötet. Heute lebe ich mit meinem Bruder hier in Deutschland. Ich wohne im Wohnheim, mein Bruder hat schon Arbeit. Ich besuche den Deutschkurs und will eine Ausbildung zum Elektriker machen. Was ich mit meinem Leben will? Ich will nicht tot sein, ich will hilfreich sein.“

REZA
Möchte Elektriker werden.



AKRAM

Hatte ein gutes Leben,
bis Krieg ausbrach.



„

An das Ausland hatte ich nie gedacht. In Syrien war alles besser. Ich bin Schlosser, lebte in der Nähe von Damaskus und hatte immer gute Arbeit. Als im Frühjahr 2011 die Demonstrationen des Arabischen Frühlings begannen, dachte noch niemand an Krieg. Ich arbeitete in einer Zementfabrik, alles war gut. Und bis 2013 hatte ich auch nie an Flucht gedacht. Doch dann besetzte der Islamische Staat unsere Fabrik. Ich war plötzlich ohne Arbeit. Dann wurde ich als Reservist zur Armee gerufen. Als ich den Brief mit der Einberufung in der Hand hielt, wusste ich: Das ist kein Verteidigungskrieg. Und: Gegen mein eigenes Volk kämpfe ich nicht. Mit dem Segen meiner Familie verließ ich meine Heimat Syrien. Über den Libanon ging es nach Algerien. Ich musste immer weiter: Zu Fuß, mit dem Bus, in einem Lieferwagen, dann wieder zu Fuß. Andere Männer, die auch nicht zum Militär wollten, waren dabei. An einem Strand in Libyen lag ein Schlauchboot, wir sollten einsteigen



Syrien

und entfernten uns von der Küste. Nach Stunden erreichten wir ein richtiges Schiff und sollten umsteigen. Das Schiff war fast dreißig Meter lang. Mit über 600 Menschen mussten wir uns die drei Decks teilen. Das Unterdeck hatte man für die Afrikaner reserviert. Wir Syrer hatten oben Tageslicht. Am Horizont tauchte ein dänisches Handelsschiff auf und gab Signal. Wir hielten Abstand, sicher wegen der Bugwelle. Dann bedrohten Leute den Mann am Steuer unseres Schiffes, er sollte direkt zu dem dänischen Schiff fahren. Sie schrien ihn an und schlugen ihn. Als sie das Steuer übernahmen, gerieten wir in die Bugwelle, die unser Schiff auf die Seite legte. Sofort war überall Wasser. Wir trugen Schwimmwesten, damit treibt man wie ein Stück Holz auf dem Meer. Viele Leute gerieten außer Sichtweite. Ich kann

schwimmen und konnte mich aus meiner Schwimmweste befreien, das rettete mir das Leben. Später kam ein großes Rettungsschiff, begann mit der Suche und half anderen Überlebenden. Wir wurden nach Sizilien gebracht. Ich sollte ins Lager, bin aber sofort weiter gefahren. In Nürnberg kam die Polizei in den Zug und ich blieb in Bayern, kam ins Lager. Ich durfte arbeiten. In einem Schnellimbiss lernte ich etwas Deutsch und fand eine Stelle als Schlosser. Jetzt bin ich für einige Baukräne verantwortlich. Meine Familie floh später auch nach Deutschland hierher, meine Verlobte kam mit. Unsere beiden Kinder sind jetzt hier zuhause, wir sind deutsche Staatsbürger. Unsere Kinder sollen so etwas, was wir erlebt haben, niemals durchmachen.“

”

Meine Heimat habe ich zu Fuß verlassen. In einem Auto erreichte ich – ohne Visum – den Iran. Gemeinsam mit drei anderen Personen fuhr ich viele Stunden im Hohlraum eines LKWs mit. Wir lagen dicht am Motor. In diesem Versteck war es laut und unvorstellbar heiß. Im Iran ging es nachts mit kleinen Lieferautos weiter, tagsüber mussten wir uns vor den Kontrollen verstecken. Mittlerweile waren wir zu einer Gruppe aus neunzehn Menschen angewachsen. Unser Lieferauto geriet in eine Polizeikontrolle. Der Fahrer überlistete die Polizei mit einer wilden Verfolgungsjagd. Er fuhr so schnell, dass er – wie in einem Actionfilm – einige Treppenstufen nahm. Das Auto flog mit uns allen einige Meter durch die Luft und der harte Aufprall schleuderte uns wild durcheinander.

Eine Frau brach sich dabei beide Füße. Als wir wieder laufen mussten, bat die Frau, wir sollten sie einfach zurücklassen. Aber wir beschlossen, dass wir nur mit ihr weiter gehen wollten. Also mussten wir sie tragen – und manchmal auch ihre Kinder. Wenn die Sonne brannte, sind wir in sengender Hitze weiter gegangen. Und auch als es nichts mehr zu trinken gab, sind wir weitergegangen. Einmal hatten wir so starken Durst, dass wir aus einer großen Pfütze, in der es von Würmern wimmelte, getrunken haben. Wir taten das, damit wir weitergehen konnten. Vor der Grenze zwischen dem Iran und der Türkei mussten wir steile Bergkämme überwinden. Auch da, wo es keine sichtbaren Pfade mehr gab, haben wir den Mut nicht verloren. Und obwohl niemand von uns mehr Kraft hatte, haben wir die Frau getragen. Wir mussten Flüsse durchqueren und wussten nicht, wie tief das Wasser ist. Also hielten wir die Frau auf unseren Händen

hoch über unsere Köpfe. Dann trugen wir die Kinder auf unseren Schultern durch das Wasser. Auf der türkischen Seite nahm uns ein Auto mit. Alle 25 Menschen quetschten sich wieder in einem Fahrzeug zusammen. Mich versteckte man mit anderen Menschen unter der Ladefläche. Während ich zusammengekrümmt dort lag, sauste die Straße dicht unter meinem Gesicht vorbei. In Istanbul war Pause, dann erreichten wir Izmir. Am Strand gab man uns ein Plastikboot und eine Handluftpumpe, damit sollten wir die Überfahrt nach Griechenland antreten. Während die einen Luft in das Boot pumpten, suchten die anderen Material, mit dem wir den Boden des Bootes stabilisieren wollten. Der festere Boden sollte verhindern, dass das Plastikboot über unseren Köpfen zusammenklappt und uns in die Tiefe zieht. Drei Stunden fuhren wir in die falsche Richtung, dann ging uns das Benzin aus. Wir nahmen die Hände zum Rudern und

erreichten nach Stunden den Strand von Mytilini auf Lesbos. Alle 25 Personen unserer Gruppe haben das Ziel erreicht. Wir hatten uns das vorgenommen und es auch geschafft. Nie wieder hatte ich wieder Kontakt zu jemandem aus dieser Gruppe. Aber manchmal denke ich an die Frau mit den gebrochenen Füßen und hoffe, dass es der Frau heute gut geht und die Verletzungen verheilt sind. Jetzt muss ich aber zu meiner Arbeit ins Restaurant, ich werde gleich erwartet.“

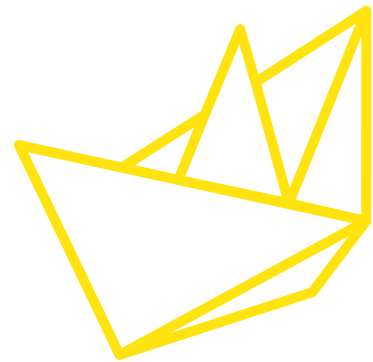


Afghanistan

JAWID

Arbeitet in einem Restaurant.





AMINE & HAMMAD

Haben noch immer
Albträume von ihrer Flucht.

„

Wir sind vor dem Krieg in Syrien geflohen. Mein Vater hat mir und meiner Frau 5.000 Dollar gegeben, damit wir nach Europa fliehen können, denn der Krieg in Syrien war sehr schlimm. Er hat gesagt, dass er mit meiner Mutter und meinen Geschwistern nachkommen wird. Trotzdem war es sehr schlimm, die Familie zu verlassen, auch für meine Frau und ihre Familie. Denn wir wussten ja nicht, wann wir uns wiedersehen würden. Wir sind über Ägypten an die Küste des Mittelmeers gekommen. Dort haben wir einem Schlepper die 5.000 Dollar gegeben. Er hat uns zu einem Schlauchboot geführt, das schon sehr, sehr voll war. Dann kamen in der Nacht sogar noch viele andere Flüchtlinge dazu. Es waren auch viele Kinder an Bord. Sie

weinten, weil sie Angst vor dem Meer und der Dunkelheit hatten. Drei Tage waren wir bei hohen Wellen, eng zusammensitzend, unterwegs auf dem Mittelmeer. Am dritten Tag gelangte Wasser in das Boot, Streit um die wenigen Rettungsringe brach los. Einige Kinder sind ertrunken, ganz schnell. Meine Frau und ich haben viel geweint. Wir haben versucht, zusammen zu bleiben in dem kalten Wasser. Am Morgen des vierten Tages kam ein großes Schiff, das uns gerettet hat. Wir haben nur wenige Menschen aus dem Schlauchboot wiedergesehen. In Italien sind wir an Land gebracht worden und meine Frau und ich sind nach Deutschland weitergefahren. Seitdem leben wir hier. Immer noch haben wir ab und zu Albträume von den Nächten im Meer. Aber wir sind froh, dass wir gerettet wurden.“



Syrien

WAS IST UNITED4RESCUE?

United4Rescue ist ein gemeinnütziger, unabhängiger Verein, der die Rettung von Menschenleben entlang der EU-Außengrenze und insbesondere die zivile Seenotrettung im Mittelmeer unterstützt und hilft, Leben zu retten. Mithilfe von Spenden haben wir bereits vier Rettungsschiffe in den Einsatz gebracht und viele Rettungseinsätze ermöglicht.

Zugleich ist United4Rescue ein breites Bündnis hunderter Organisationen, die die Überzeugung eint, dass man keine Menschen ertrinken lässt. Das Bündnis setzt sich öffentlich für die Seenotrettung und sichere Fluchtwege ein.

WIE HILFT UNITED4RESCUE?

United4Rescue hilft der zivilen Seenotrettung organisationsübergreifend und unbürokratisch, vor allem dort, wo akut Geld für Rettungseinsätze fehlt. Beispielsweise für den Kauf und Umbau von Rettungsschiffen, für Ausrüstung oder Einsatzkosten.



MITMACHEN



WIE KANN ICH UNTERSTÜTZEN?

Ob mit Spenden, Zeit oder anderem Engagement: Es gibt viele Möglichkeiten, unser gemeinsames Anliegen zu unterstützen!

SPENDEN ODER SPENDE SCHENKEN:

Mit einer Spende an United4Rescue helfen Sie der Seenotrettung dort, wo am dringendsten Geld benötigt wird.

FÖRDERMITGLIED WERDEN:

Unsere Fördermitglieder tragen entscheidend dazu bei, dass wir planbar helfen können und reduzieren unsere Verwaltungskosten.

BÜNDNISPARTNER WERDEN UND WERBEN:

Je größer das Bündnis wird, desto lauter wird unsere Stimme! Egal ob Bauernhof, Unternehmensberatung, Tauchschule oder soziale Einrichtung – werden Sie Bündnispartner oder laden Sie befreundete Organisationen ein, mitzumachen!

INFORMIEREN UND ARGUMENTIEREN:

United4Rescue lebt vom Engagement der vielen Bündnispartner und Unterstützer:innen, die über die Situation auf dem Mittelmeer aufklären und informieren: Nutzen Sie unsere Argumentationshilfe oder unsere FAQs, abonnieren Sie unseren Newsletter und folgen Sie unseren Kanälen auf Social Media, um über die Einsätze unserer Bündnisschiffe und aktuelle Themen aus der Seenotrettung informiert zu bleiben. Wir stellen Sie auch mit unseren Aktionsmaterialien wie Flyern, Postkarten, Stickern oder Flaggen aus.



ZUR ENTSTEHUNG

Die Berichte in dieser Broschüre sind im Jahr 2024 in persönlichen Interviews entstanden. Bei einigen Gesprächen erreichten die deutschen und englischen Sprachkenntnisse Grenzen. Für viele Erlebnisse an den Wegrändern und für die Stunden auf den Schiffen fehlten häufig die passenden Worte. Andere Berichte bleiben hier unveröffentlicht, die Gesprächspartner:innen befürchten persönliche Nachteile und wollen auch ihre Angehörigen in den Heimatländern nicht gefährden. Einige Gespräche werden hier unter einem Pseudonym veröffentlicht, für andere Gespräche wurde auf ein Portraitfoto verzichtet. Die Gespräche hat größtenteils Henning Kiene für United4Rescue geführt und die Gesprächsprotokolle mit den Gesprächspartner:innen abgestimmt.

MIT DANK AN

viele Gesprächspartner:innen, die ihre Erlebnisse von der Flucht erzählen,
das Willkommenskulturhaus (WKK) in Hamburg Ottensen,
das Diakonisches Werk Dithmarschen,
Flüchtlingshilfe e.V. Flensburg,
die Evangelische Funk Agentur –
Evangelischer Presseverband Bayern e.V.,
Hanjo von Wietersheim, Castell,
SOS Humanity

FOTONACHWEIS

Titelbild: Guillaume Duez / Sea-Eye

Bild erste Innenseite: Laurin Schmid / SOS Humanity

